

## Abendlob Heilig-Rock-Tage 8.April 2016

### Fremde beherbergen – biblische Erinnerungen

Fremde beherbergen – Ein Thema, zu dem die Bibel viel zu sagen hat. Bricht doch das Alte Testament mit dem hergebrachten Stammesdenken seiner Umgebung. Der Fremde, der weder zur Sippe oder zum Stamm gehört, der wurde in der Regel als Feind betrachtet. Einem Feind bietet man keine Herberge an! Das wäre doch verrückt – den Feind in die eigenen vier Wände aufzunehmen. Wer macht denn so etwas? Um das tun zu können, dazu bedarf es dann einer neuen Perspektive: Diese ergibt sich, wenn aus dem potentiellen Feind der Schutzbedürftige wird. Israel selbst musste allerdings zunächst eine elementare Erfahrung machen, die dann zu solcher Erkenntnis führte: „Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist; denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.“ (Ex 23,9) Zur Selbsterfahrung trat aber noch etwas Wesentliches hinzu: Gott selbst machte sich zum Anwalt des Fremden! Der Gott Israels war kein typischer Stammesgott, dem die Identifizierung mit seinem Volk, seinem Blut, seinem Boden und damit die Vergöttlichung seines Volkes wichtig wäre, sondern er ist ein Bundsgott, der seinem Volk gegenübersteht und dabei auch die Fremden unter seinen besonderen Schutz stellt: „Der Herr beschützt die Fremden“ (Ps 146,9).

Im Hebräischen gibt es mehrere Begriffe für das mit Fremdheit Gemeinte – sie umschreiben dabei die rechtlichen Verhältnisse, in denen sich das Fremdsein abspielte. Wir haben uns für heute abend das Verbum *gur* ausgesucht: es bedeutet „als Fremdling weilen“. Zum Wortumfeld gehören aber auch mit der gleichen Wortwurzel die Bedeutungen „angreifen“, „sich fürchten“. Zum Aspekt des Fremdseins gehört eben die Erfahrung, dass der Aufenthalt in der Fremde Gefahren mit sich bringt, es gehört weiterhin das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit hinzu. Mit einem feinen kleinen Buchstabenwechsel wusste Israel im übrigen auch die Erfahrung zu verarbeiten, dass man sich fremd im eigenen Volk oder Land fühlen konnte. Denn nach dem Untergang des Nordreiches wurde Jerusalem zum Fluchort, es entstand ein neuer Bezirk nordwestlich des Tempels und des Palastgebietes, die sog. „Neustadt“. Die dort lebenden Flüchtlinge aus dem Nordreich wurden *ger /gerim* bezeichnet. Viele Rechtsbestimmungen aus den Büchern Exodus, Deuteronomium und Numeri zielen darauf hin ab, gleiches Recht für die bisherigen Einheimischen und die dazu gekommenen Fremden zu schaffen: Für alle gilt das gleiche Gesetz (Ex 12, 49; Dtn 24,22), auch der Ruhetag gilt für alle (Ex 20,10), der Fremde darf nicht ausgenützt werden (Ex 22,20). Da Fremde nicht über Grund und Boden verfügen, von dem aus sie ihren Lebensunterhalt erwirtschaften könnten, ist es ihnen ebenso wie den Witwen und Waisen gestattet die drei wichtigsten Produkte durch Nachlese auf den Feldern, in den Weinbergen und in den Ölbaumhainen zu gewinnen (Dtn 24,19-22). Immer wieder betont man im Alten und im Neuen Testament in der Folge, dass Gott gegenüber den Schwächsten der Gesellschaft Werke der Barmherzigkeit übt und solche aber auch einfordert – da sind dann auch die Fremden mitgenannt (Ps 68,7).

Auch im Neuen Testament ist von der Aufnahme der Fremden die Rede. Die prominenteste Stelle finden wir im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums. Dort sagt der wiedergekommene Christus: „ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ... Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 35b.40b). Er macht unter anderem die Aufnahme von Fremden sogar zu einem Kriterium für das Heil. Barmherzigkeit gegenüber den Armen – und damit auch gegenüber den Fremden - ist eine wesentliche Eigenschaft Gottes und sollte es auch für jeden Christen in der

Nachfolge Jesu sein. „Werdet barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.“ sagt Jesus ebenfalls im Matthäusevangelium (Mt 5, 48) Dieser Grundzug zieht sich durch das gesamte öffentliche Wirken Jesu, wenn er in der Synagoge von Nazareth aus dem Jesaja-Buch liest: „Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“ (Lk 4, 18-19).

Auch Paulus ruft im 12. Kapitel des Römerbriefes zur Barmherzigkeit auf: „Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst. ...Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen, wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken ...“ (Röm 12, 20). Das Gebot der Barmherzigkeit ist sogar gegenüber den Feinden einzuhalten.

Für Paulus gilt das Gebot der Barmherzigkeit nicht nur im Blick auf die christlichen Geschwister oder die Juden, sondern es ist universal: „Darin gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen. Alle haben denselben Herrn; aus seinem Reichtum beschenkt er alle, die ihn anrufen“ (Röm 10, 12). Im Galaterbrief schreibt Paulus: Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid «einer» in Christus Jesus.“ (Gal 3, 28)

Im Armen und Bedürftigen, also auch im Fremden, der Heimat sucht, begegnet uns Christus selbst. Daher ist jeder, der meiner Hilfe bedarf – auch der Fremde, der Asylsuchende mein Nächster. Es gilt auch im Blick auf ihn das Liebesgebot Jesu: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“

## **Teil 2 – Ein Interview**

### **Andreas Webel:**

Wir haben gerade gehört von dem hebräischen Wort GUR gehört. Wir haben gehört, dass es „fremd sein“, bzw. der „Fremde“ bedeutet. Im Arabischen gibt es das Wort „churrba“, das ebenfalls „der Fremde“ bedeutet. Es klingt ganz ähnlich, die sprachliche Wurzel scheint dieselbe zu sein. Sind Menschen sich wirklich so fremd, wenn manchmal sogar die sprachliche Ähnlichkeit zu erkennen ist. Fremd sein hat etwas damit zu tun, dass wir uns nicht kennen, nichts voneinander wissen. Das ist auch so, wenn ich an die vielen Flüchtlinge in unserem Land denke. Fremdheit kann überwunden werden, wenn wir uns kennenlernen, wenn wir Beziehung aufnehmen.

Hier neben mir steht einer, der war mir vor drei Jahren noch vollkommen fremd. Inzwischen habe ich ihn kennengelernt, ihn, seine Lebensumstände – soweit das möglich ist, – seine Familie ...

Aber bitte, Sie sollen ihn auch kennenlernen.

Aden, würdest du dich uns allen hier vorstellen? Wer bist du und woher kommst du? Wie sah es in deinem Land aus? Und schließlich, warum bist du von zuhause weggegangen? Und warum bist du gerade nach Deutschland gekommen?

### **Aden Samatar:**

Mein Name ist Aden Samatar, ich bin 40 Jahre alt. Ich komme aus Somalia.

Ich bin aus meiner Heimat weggegangen aus zwei Gründen:

1. der Bürgerkrieg, der mein Land verwüstet und die Gewalt, die dort herrscht.

2. um meine Familie zu schützen, besonders meine drei Töchter. Sie waren von Zwangsheirat durch die Sippe und Beschneidung der Genitalien bedroht.

Ich bin gerade nach Deutschland gekommen um vor allem meinen Kindern eine bessere Zukunft zu gewährleisten. Besonders die Töchter sollten auch eine gute Ausbildung bekommen und zur Schule gehen dürfen.

**Andreas:**

Wie habt Ihr eure Flucht nach Deutschland organisiert?

**Aden:**

Es war zu teuer für uns alle zusammen. Deshalb haben wir unsere Reise nach Deutschland in zwei Abschnitte aufgeteilt. Zuerst fuhr ich mit drei von meinen Kindern. Das waren Fatima, Omas und Zeinaab, die Kleinste. Die Reise war nicht so schwierig, denn wir sind bis Frankfurt geflogen.

Aber es war gar nicht einfach, den Rest meiner Familie nach Deutschland zu holen.

Meine Frau und meine weiteren fünf Kinder waren auf der Flucht vor dem Clan. Sie hielten sich an wechselnden Orten in Äthiopien auf.

Zuerst musste ich als Flüchtling anerkannt werden. Das hat bis Januar 2014 gedauert.

**Andreas:**

Ja, fast ein Jahr. Doch dann gingen die Probleme erst richtig los. Ganz viel Bürokratie war notwendig, ganz viel Geld und auch viel, viel Ausdauer waren notwendig. Und ich kann mich auch noch gut erinnern, wie dich die Situation deiner Frau und der Kinder in Afrika bedrückt und belastet hat.

**Aden:**

Ja, ich hatte manchmal Angst, sie nie wieder zu sehen.

**Andreas:**

Du hast sogar einmal davon gesprochen, wieder zurück zu gehen.

Aber dann ist es ja doch gelungen, wieder mehr als ein Jahr später. Ich erinnere mich noch, wie bewegend es war, als Fatima, Omas und Zeinaab die Mama und die Geschwister zum ersten Mal gesehen haben, auf dem Bahnhof von Türkismühle. Es war für mich ein ganz bewegendes Moment.

Aber wie war das dann mit dem Fremdsein ganz am Anfang, als du mit deinen drei Kindern nach Deutschland kamst? Was habt Ihr da erlebt?

**Aden:**

Als ich 2013 nach Deutschland nach Deutschland kam, war ich ein Fremder. Wie gesagt, ich hatte Angst, den Rest meiner Familie nie wieder zu sehen.

Als ich dann 2013 die Anerkennung als Flüchtling bekam, da verbesserte sich meine Situation sehr. Ich durfte den Antrag auf Familienzusammenführung stellen und hatte dadurch auch eine Aufgabe.

**Andreas:**

War alles nur schön und die Menschen freundlich oder seid Ihr auch Vorurteilen und Ablehnung begegnet?

**Aden:**

Ja, denn wir hatten eine Menge Kontakte und freundliche Menschen, die uns unterstützten und uns halfen.

**Andreas:**

Und dann war da die Sache mit deiner Frau und den fünf Kindern, die noch in Afrika zurückgeblieben waren. Wie hast du die Zusammenführung eurer Familie erlebt?

**Aden:**

Das war hart. Die vielen Probleme und die lange Wartezeit.

Es war manchmal zum Verzweifeln. Zeinaab hatte immer noch Alpträume wegen der Trennung von ihrer Mutter und den Geschwistern.

Aber auch da gab es viele Menschen, die uns halfen und unterstützten. Die Menschen haben sogar manchmal mit uns geweint. Viele haben mit uns zusammen gekämpft und mir Mut gemacht.

**Andreas:**

Wie fühlt ihr euch jetzt in Deutschland? Was ist für Euch jetzt besser in Deutschland als in Somalia? Was sind eure Zukunftspläne?

**Aden:**

Wir fühlen uns jetzt wirklich gut in Deutschland. Wir sind hier sicher und können ruhig schlafen. Wir haben genug zu essen und unsere Kinder können die Schule besuchen. Es macht mich stolz, dass mein Sohn Omas sogar das Gymnasium besuchen kann. Auch die anderen Kinder lernen gut und können einen Schulabschluss machen. Sie sprechen schon gut deutsch und haben gute Noten.

Ich persönlich habe das B1 Zertifikat in Deutsch bestanden und ich nehme am Integrationskurs B2 teil. Wenn ich die Prüfung bestanden habe, denn möchte ich eine Ausbildung im Archivwesen machen und auch in diesem Beruf arbeiten. Das war meine Arbeit in Somalia.

Unsere Zukunft ist vielversprechend.

**Andreas:**

Wie empfindest du es, als Muslim in Deutschland, einem christlichen Land, zu leben. Wie ist es für dich in einem christlichen Gotteshaus zu sein?

**Aden:**

Ich war ein wenig zurückhaltend, als ich nach Deutschland kam.

Aber ich habe Menschen getroffen, die ihren Nächsten geben, was sie für sich selbst auch wollen. Es gibt hier Menschen, die ehrlich sind. Leute, die geben und den Nächsten helfen, ohne für sich selbst etwas zu erwarten.

Ich wusste auch in der Theorie, dass Deutschland ein Land ist, in dem die Menschenrechte und die Bürgerrechte strikt eingehalten wurden. Deshalb fühlte ich mich wirklich wohl in Deutschland, obwohl dies ein christliches Land ist.

Dass ich heute Abend hier in diesem christlichen Gotteshaus bin, ist keine Sünde für einen Muslim.

Aber ich kam hierher um meinen Freunden und christlichen Brüdern und Schwestern die Ehre zu erweisen, weil ich sie um Gottes Willen liebe.

Ich kam auch um heute Abend hier bei euch zu sein, auch weil mein Bruder Andreas mich darum gebeten hat.

Denn wir sind alle Brüder und Schwestern im Geiste.

Ich nutze diese Gelegenheit, um aus der Tiefe meines Herzens dem Staat und den Menschen in Deutschland zu danken.

### Teil 3

#### **Fremde beherbergen – eine zeitlose Herausforderung**

Fremde beherbergen – Beherbergen – ein altertümliches Wort für eine ganz aktuelle Situation. Herberge, das klingt nach vergangenen Tagen, Herbergsvater/Herbergsmutter – die Generation unserer Eltern konnte damit noch etwas anfangen. Fast schon rührende Assoziationen werden da geweckt – an eine Zeit, in der eigentlich noch alles in Ordnung war. Herbergen, das waren im Grunde Gasthäuser, Pensionen, Jugendherbergen. Kennen wir. Und nun das: 60 oder 70 Millionen Menschen auf der Flucht suchen eine Herberge. Sie haben allerdings eines nicht bedacht: Herbergen sollten im Voraus gebucht werden, damit die Übernachtung, die Verpflegung und das kulturelle Drumherum schön organisiert werden kann.

Dabei wollen nicht einmal alle zu uns kommen – auch wenn manche Kritiker dieses Menetekel warnend an die Wand schreiben. Eigentlich wollen die wenigsten zu uns kommen – die weitaus größte Gruppe aller Flüchtenden und Migrantinnen bleibt stets im Nahbereich der bisherigen Heimat. In den Anrainerstaaten wie zur Zeit im Libanon und in Jordanien. Oder sie verlassen erst gar nicht ihr Heimatland, sondern fliehen innerhalb der Landesgrenzen in Gebiete, in denen vergleichsweise weniger gekämpft, verfolgt oder gemordet wird. Flüchtende Menschen versuchen im allgegenwärtigen Chaos irgendwie sich in den nächsten Tag zu retten, zu überleben. Sie vegetieren teilweise dahin, hungrig und durstig, oft weil die Weltgemeinschaft mal wieder nicht die notwendigen Finanzmittel bereitstellt, damit Lebensmittel in ausreichender Menge gekauft werden können. Beschämende Herbergen sind solche Flüchtlingslager – wir können sie immer wieder medial besichtigen. Kein Wunder, dass sich dann viele dieser Menschen weiter auf die Flucht machen – zum Beispiel nach Europa. Aber diese Herberge hat vor wenigen Wochen ihre Pforten geschlossen. Die Wege sind durch Stacheldraht und Zäune unpassierbar geworden. Gastfreundschaft und Barmherzigkeit sehen anders aus.

Wir alle haben seit 2014 unzählige Bilder täglich vor Augen, wenn uns die Medien die leidvolle Geschichte des Fremdseins erzählen. Eine Geschichte, die aus Millionen Geschichten besteht. Eine Geschichte, die geradezu nach Barmherzigkeit schreit – jeden Tag. Und sie geht uns Christinnen und Christen sehr viel an. Viele von uns haben diese Geschichte auch verstanden und sie begreifen sich als aktiv Handelnde und nicht nur als Zuschauer oder kritische Besserwisser. Sie schaffen Herberge für Fremde. Sie machen ernst mit dem Anspruch der Heiligen Schrift. Im März 2016 waren es – ein Beispiel für viele im Bistum - über 800 Menschen in unserer Region rund um Trier, die sich ganz konkret, ganz tatkräftig in verschiedenen Netzwerken im kirchlichen Bereich eingebracht haben. Sie stehen an der Seite der neu Zu-uns-gekommenen, sie helfen als Sprachpaten, als Vermittler in einer fremden Umgebung, als Begleiter, als Willkommensstifter, als Fremdheits-Überwinder, als Tröster, oder schlicht als Mit-mensch. Sie haben den Mut Ernst zu machen mit ihrem Christsein. Hut ab, Respekt! Im menschlichen Nahbereich scheint Solidarität noch zu funktionieren. Hier könnten sich manche Politiker aus sog. christlichen Abendländern eine Scheibe abschneiden. Übrigens: Geschichte vergisst nicht – bisweilen wiederholt sie sich, nur mit umgekehrtem Vorzeichen: 1709 flohen viele Menschen

aus Deutschland vor Hunger und Not – viele kamen aus der Pfalz. Ursachen waren auch damals Krieg, konfessionelle Zwietracht und Armut. 13.000 deutsche Flüchtlinge legten damals, im Frühjahr und Sommer 1709, fast London lahm. Wohin mit all diesen Deutschen? schrieb damals Daniel Defoe, der später Robinson Crusoe verfasste. Die Geschichte ist damals nicht wirklich gut für die meisten Flüchtlinge ausgegangen. Viele endeten später in den Überseekolonien, weil man dort meinte ihre Arbeitskraft besser ausbeuten zu können. Ich hoffe, wir lernen aus solchen historischen Begebenheiten. Fremde beherbergen – eine zeitlose christliche Aufgabe.